

Ueber einige auf Pflanzen bezügliche abergläubische Gebräuche bei dem slovakischen Volke des Trentschiner Comitates.

Ein Beitrag zur Culturgeschichte

von Josef Ludwig Holuby, evangelischer Prediger zu Nemes-Podhrad im Trentschiner Comit. at.

(Vortrag, gehalten in der Versammlung des Vereins für Natur- und Heilkunde am 13. April 1875.)

Es ist eine im höchsten Grade auffallende Erscheinung, dass viele, auf Pflanzen bezügliche abergläubische Gebräuche fast bei allen europäischen Völkern seit uralten Zeiten bis auf unsere Tage sich erhalten haben, und gewisse Zaubereien mit eben denselben Pflanzen vom gemeinen, besonders die Berge bewohnenden Volke noch immer getrieben werden. Es wäre eine vergebliche Mühe, wollte man den Grund und die Urheimath jenes, auf gewisse Pflanzen sich beziehenden Aberglaubens erforschen. Dass die alten vorlinneischen Herbarienbücher, die von den Kräften und Eigenschaften gewisser Pflanzen oft die widersinnigsten und spassigsten Dinge erzählen, von keinem besonderen Einfluss auf die Verbreitung derlei abergläubischer Gebräuche, wenigstens bei dem gemeinen Volke, waren, kann man aus dem Umstande schliessen, dass sie dem gemeinen Volke so gut wie unbekannt blieben, und dass auch diese Bücher nur ältere Ueberlieferungen und aus dem Volksmunde gesammelte Gebrauchsanweisungen von Pflanzen zu gewissen Zwecken enthielten. Da hatte man Kräuter, durch deren Anwendung man Schätze zu finden, böse Geister zu vertreiben, Liebe zu gewinnen vermeinte. Bei meinen sehr oft in gebirgige Gegenden unternommenen botanischen Excursionen hatte ich reichlich Gelegenheit, eine Menge der interessantesten diesbezüglichen Daten zu sammeln und mich bei Schäfern, Hirten, alten Weibern und sich mit Heilung gewisser Krankheiten

befassenden Personen über die Gebrauchsweise vieler Pflanzen zu erkundigen. Im Dorfe N. des Trentschiner Komitates kenne ich ein etwa 50-jähriges Weib, das sich mit „Zaubereien“ befasst und sich zu diesem Zwecke, wie mir gesagt wurde, in der Nacht vor Johannis jedes Jahr mit den verschiedensten Pflanzen zu versorgen pflegt. Da werden denn für ein geringes Entgelt Liebestränke bereitet, Medikamente gegen jede Krankheit verabreicht, und unter Hersagen gewisser Verwünschungsformeln die Fallsucht „geheilt.“ Dies Weib ist weit in der Umgebung unter dem Namen „bohyňa“ (Göttin) bekannt. Ich selbst sah nicht nur Bauern aus der Gegend von Tirnau, Verbó, Szenitz und aus Mähren zu ihr wallfahrten, sondern erfuhr auch, dass selbst Damen besserer Stände ihr Gebräu und ihre Hexereien nicht verschmähen, und sich besonders in Liebesangelegenheiten an sie zu wenden pflegen. Geschieht so etwas noch in unseren Tagen, wie mag es vor Jahrhunderten ausgesehen haben! Ich hätte gerne erfahren, welche Zauberformeln man bei Anwendung der zur Heilung von gewissen Krankheiten gebrauchten Pflanzen herzusagen pflegt, konnte aber nur die wenigsten erfahren, da die Leute hierbei sehr zurückhaltend sind und nicht so leicht mit der Farbe heraus wollen. Ich kann behaupten, dass das Volk eine jede Pflanzenart, für die es einen besonderen Namen hat, zu irgend welchem Zwecke zu gebrauchen pflegt; die Pflanzen, welche es weder zur Nahrung, noch zu technischen, medizinischen oder abergläubischen Zwecken gebraucht, werden nur im Allgemeinen Baum, Strauch, Blume, Kraut, Gras genannt.

In der Nacht vor Johannis gesammelte Kräuter gelten bei unserm Volke für die wirksamsten gegen jede Krankheit: darum gehen Weiber eben zu dieser Zeit schaarenweise gleich nach Sonnenuntergang auf das Kräutersammeln aus. Zur Mitternachtsstunde sollen die Blumen sogar untereinander mit hörbarer und den Menschen verständlicher Stimme Gespräche führen. In dieser geheimnissvollen Nacht blühen nach der Volksmeinung auch die Farrenkräuter, und diese Meinung herrscht nicht nur bei unserm Landvolke, sondern auch bei den Deutschen, und herrschte seiner Zeit bei den Alchimisten allgemein. Warum das slovakische Volk die Farrenkräuter „čertovo rebro“ (Teufelsrippe) nenne, konnte ich nicht erfahren; doch deutet schon der Name

dahin, dass man sie auf irgend eine Weise mit dem Teufel in Verbindung brachte, sowie den Teufelsabbiss („čertkus,“ „morsus diaboli“ — *Scabiosa succisa* L.), von dem man der Meinung ist, dass der Teufel, der die Menschen um dies Wunden heilende Kraut beneidete und ihm die Wurzel abbeissen wollte, um es auszurotten, daran nur die Spitze abbiss, so dass man an dem abgebissenen Wurzelstock noch immer die Spuren der teuflischen Zähne wahrnehmen könne. In der Johannisnacht werden in manchen Gegenden des Neutraer und Trentschiner Comitates auf freiem Felde grosse Feuer (jánsky oheň) gebrannt, um welche Burschen und Mädchen mit Blumenbüschen in der Hand umher-tanzen und singen, und sich mit grossen Blättern von *Petasites officinalis* und *Lappa*-Arten schlagen. Ueber die Bedeutung der Blumenbüsche und des sonderbaren Schlagens mit Lattichblättern konnte ich bisher nichts Bestimmtes erfahren; wahrscheinlich sind es Ueberreste vom alten Cultus des Sonnengottes.

Als ein, auch bei den Slovaken tief eingewurzelter Aberglaube gilt das vermeintliche Oeffnen welchen immer Namen habender Verschlüsse mittels Anlegung gewisser Gewächse an dieselben. Man hört so oft von Landleuten fabeln, dass es eine Pflanze gebe, die die Kraft besitze, Schlösser zu öffnen, die Sennen beim Mähen und die Hufeisen der Pferde zum Abfallen zu bringen; doch Keiner konnte mir die Pflanze zeigen. Darüber hörte ich nur Folgendes: Will man dieser Pflanze habhaft werden, so muss man dem gelben Specht, wenn er im Neste Eier oder Junge hat, das zu diesem Neste führende Loch verkeilen. Der auf der Nahrungssuche abwesende Specht weiss sich bei der Heimkehr zu helfen, um in das Nest gelangen zu können, indem er sich auf irgend eine Weise das „Glückskräutel“ holt, dasselbe mit dem Schnabel an den Keil hält und auf diese Weise den Keil zum Wegspringen bringt. Ist man so geschickt, den Specht in diesem Augenblicke zu erlegen und das geheimnissvolle Kraut in seinem Schnabel zu finden, so ist man im Stande, damit Schätze zu heben, Schlösser zu öffnen und wie immer festgeschlagene eiserne Nägel ohne jede Anstrengung mittels einfacher Berührung mit diesem „Kraute“ herauszuziehen. Geschieht es mitunter, dass beim Mähen der Bergwiesen einem von den Arbeitern die Sense vom Stiele abfällt, so kann dies auf keine

andere Weise geschehen sein, als dass die Sense das „Glückskräutel“ traf. Will man es aus dem abgemähten Gras herausuchen, so muss man alles Gras, das auf einen Hieb (bei welchem die Sense herabfiel) abgeschnitten wurde, in ein Leintuch nehmen und es in einen Bach, wo das Wasser an der Oberfläche eine drehende Bewegung zeigt, werfen; da könne man das Wunder wirkende Kraut bei einiger Aufmerksamkeit leicht herausfinden, indem es sich im Wasser von den übrigen „Gräsern“ absondert und am Ufer aufwärts schwimmt, wogegen die übrigen Kräuter entweder abwärts schwimmen oder sehr lange im Kreise sich bewegen. — Etwas Aehnliches erzählt über die „Springwurzel“ oder „Spechtwurzel“ auch Unger in dem sehr interessanten Aufsätze „Die Pflanze als Zaubermittel, Wien, 1859. Seite 19“, und erwähnt, dass schon Plinius (Hist. natur. X. 40) von der Spechtwurzel fast dasselbe berichtet. Nach Unger (1. c.) hält man bei den Deutschen die *Euphorbia Lathyris* L. für die Spechtwurzel. Bei unserem slovakischen Volke heisst diese Wolfsmilchart „Krtičník“ (von Krt, Krtica = Maulwurf), und wird hin und wieder in Gärten, aber niemals auf freiem Felde zu dem Zwecke gezogen (wo sie sich Jahre lang von selbst vermehrt, wie ich dies auch in meinem Garten seit 13 Jahren beobachte), um dadurch die Maulwürfe vom Garten fern zu halten. Ich vermuthe aber, dass die Spechtwurzel (hier die „šťastná zelinka“) der Slovaken *Botrychium Lunaria* Sw. (die Mondraute) sei, von welcher Pflanze ich einst in irgend einem neueren botanischen Werke gelesen habe, dass auch die Deutschen in manchen Gegenden von dieser zierlichen Pflanze vorgeben, dass sie, wenn ein beschlagenes Pferd darauf tritt, dessen Hufeisen zum Abfallen bringe. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die verehrten Vereinsmitglieder, die Gelegenheit haben, mit dem Volke zu verkehren, diesbezügliche Nachfragen anstellen und über deren Erfolg seiner Zeit berichten möchten.

Mit den Farnkräutern (*Filices*), deren eigenthümliche Tracht und Fructification dem Volke geheimnissvoll erscheinen, werden wohl bei allen europäischen Völkern, besonders bei den Berge bewohnenden Hirten und Landbauern, viele Zaubereien getrieben, wie dies auch aus Unger's höchst anziehender Abhandlung zu ersehen ist. Auch bei den Slowaken im Nordwesten Ungarns

herrscht die Ansicht allgemein, dass die Farnkräuter in der Mitternachtsstunde vor Johanni blühen, und wem es gelingt, deren Blütenstaub zu sammeln, — was nur mit vielen Gefahren geschehen könne — der sei im Stande, die verborgensten Schätze aufzufinden. Als wurmvertreibendes Mittel werden die in der Johannisnacht ausgegrabenen Wurzelstöcke des *Aspidium Filixmas* hv. auch bei den Kopaničären des Trentschiner Comitatus angewendet.

Vor einigen Jahren schlug ich mich auf den herrlichen Bergwiesen des Boschatz-Thales herum und sammelte für meine Tauschfreunde unter anderen Pflanzen auch die im Allgemeinen seltene, hübsche Natterzunge („*Ophioglossum vulgatum* L.“). Als mich einige, eben auf den benachbarten Feldern beschäftigte Weiber bemerkten, konnten sie ihre Neugierde nicht überwinden, und kamen zu mir, um nachzuschauen, was ich da für Kräuter so emsig aus dem hohen Grase heraussuche. Da sie die Menge von *Ophioglossum* in meiner Mappe bemerkten, verrieth mir ihr Kichern sogleich, dass auch diese Pflanze zu irgend welchen spassigen Dingen gebraucht wird. Nur nach vielem Hin- und Herfragen gelang es mir, aus ihnen so viel herauszubringen, dass ja die Natterzunge die „*Csúdenica*“ (Schicksalskraut) oder „*Obrátka*“ (Wendekraut) sei, die die Mädchen beim Tanze im Gürtel eingenäht zu tragen pflegen, damit sie viele hübsche Tänzer gewinnen, und dem ihnen vom „Schicksal“ (*Obsod*) zuerkannten Bräutigam gefallen. Dass dahinter noch so manches Geheimniss stecke, sah ich an der Verlegenheit, in die sie durch weiteres Nachfragen versetzt wurden; doch mehr wollten sie mir nicht sagen, da ich ja, nach ihrer Meinung, als ein Pflanzenkundiger, alle die vortrefflichen Kräfte und Eigenschaften der „*Csúdenica*“ wohl kennen müsse, und mich nur so stelle, als sei mir dies Alles unbekannt.

Die Anwendung des *Juniperus Sabina* L. — bei den Slovaken des nördlichen Ungarns „*Kláštorská chvojka*“ genannt, oder auch als „*Netáta*“ (= Nichtvater) bezeichnet — ist seit uralten Zeiten bekannt. Es hat mich aber im höchsten Grade überrascht, als ich in den Boschatzer Rodungen vom „*Netáta*“ sprechen hörte und erfuhr, dass man dies Gewächs als einen Locker („*Vábac*“) in den Schankhäusern über die Thüre an einen

passenden Ort einzustecken pflege, und es auch als ein, die Fruchtbarkeit der Frauen hinderndes Mittel gebraucht. Ich liess mich an den Standort dieser Pflanze führen, wo man mir zu meiner grössten Ueberraschung nicht etwa eine Juniperus-Art, sondern den gemeinen Bärlapp (*Lycopodium clavatum* L.) als die hiesige „Netáta“ zeigte.

Allgemein verbreitet ist der Aberglaube, dass solche Strohdächer, auf welchen der Hauswurz (auch Donnerwurz, Donnerbart), bei den Slovaken „Netresk“ genannt, gepflanzt ist, vor dem Blitzschlage sicher seien. Diese naive Art von Assecuranz findet man, mit Ausnahme des äussersten Nordens bei allen europäischen Völkern bei den Landleuten in Mode. Ein altes Strohdach, dessen Kamm mit diesem prächtigen Gewächs geziert ist, bietet einen eigenthümlichen Anblick. Auch der lateinische Name *Sempervivum tectorum* L. deutet darauf hin, dass diese Pflanze auf Dächern gezogen wird. In der Volksmedizin, so viel ich erfahren konnte, spielt die Hauswurz bei den Slovaken nur eine untergeordnete Rolle. Bei Schwerhörigkeit wird der Saft der Blätter in die Ohren geträufelt, und die zerquetschten Blätter werden bei Kopfweh als kühlende Umschläge angewendet.

Im „Erdélyi Muzeum“ 1874, Nr. 9, Seite 160, bemerkt Dr. Kanitz, dass der berühmte Berliner Professor Alexander Braun an zwei Exemplaren der Hanfpflanze einhäusige Blüten beobachtet habe, woraus ich schliesse, dass Dr. Kanitz selbst solche Hanfpflanzen zu beobachten bisher keine Gelegenheit hatte. Ich habe schon in meinem Knabenalter sehr oft derlei einhäusige Hanfexemplare gesehen und sie beim Hanfausreissen selbst gesucht. Bei dem slovakischen Volke ist diese Hanfform sehr wohl bekannt und wird „sverepá konopa“ (wilder Hanf) genannt. Besonders sind es heiratslustige Mädchen, die sich's angelegen sein lassen, derlei Hanfpflanzen fleissig zu sammeln. Neun Stücke von dieser einhäusigen Hanfpflanze in Mannshosen gesteckt und beim Schlafengehen unter das Kopfkissen gelegt, sollen bei den Mädchen die angenehmsten Träume bewirken und ihnen das Bild ihres zukünftigen Bräutigams vorstellen. Geht man bei einem Hanffelde vorüber, wo die Mädchen mit dem Ausreissen der früher reif gewordenen männlichen Hanfpflanzen

(poskonné konope) beschäftigt sind, so sieht man ein Jedes die gefundenen einhäusigen Hanfpflanzen sorgfältig hinter den Gürtel stecken, um sie noch frisch in der darauf folgenden Nacht auf die erwähnte Weise zu gebrauchen. Ich habe diese Hanfform im Jahrbuche der Mat. Slov., Band X., Heft I., Seite 43, *Cannabis sativa*, L. *β. monoica* genannt und versendete ziemlich viele Exemplare an Tauschfreunde. Wenn ich nicht irre, befinden sich Exemplare dieser interessanten und von den Botanikern nur wenig, aber vom Volke recht gut gekannten Hanfform auch im Herbarium meines hochverehrten Freundes des Hrn. Rittm. A. Schneller in Presburg. In der botanischen Literatur finde ich nirgends Spuren davon, dass die erwähnte abnorme Hanfform beim deutschen Volke bekannt wäre. Dass sie übrigens auch überall, wo der Hanf kultivirt wird, sicher vorkommen muss, schliesse ich daraus, dass ich sie bisher auf jedem Hanffelde, wo ich ihretwegen nachgesehen habe, fand.

Geht Jemand auf längere Zeit aus dem Hause, etwa in unbekannte Gegenden, so nimmt man gerne einen Stock aus Eschenholz (*Fraxinus excelsior* L.) mit, da man es für eine ausgemachte Sache hält, dass zu einem solchen, mit einem Eschenstock versehenen Menschen die bösen Geister, Gespenster, Kobolde und Hexen keinen Zutritt haben und sich nicht unterstehen, ihn zu „versuchen.“ Ein guter Haslinger thut nun bei derlei nächtlichen Versuchungen und bei Wegelagerern auch recht gute Dienste, besonders Demjenigen, der mit ihm gut umzugehen versteht.

Mitunter stösst man auf ganz eigenthümliche Ansichten über verschiedene Pflanzen, deren Gestalt, Blüthezeit, Fruchtbildung und dergleichen. Wenn die Obstbäume, besonders Kirsch-, Weichsel-, Birn- und Apfelbäume, bei besonders günstiger Herbstwitterung im Jahre das zweite Mal blühen, so hält man dies für ein böses Vorzeichen für ledige Weibspersonen. Wie oft hörte ich von Bauern, wenn sie hie und da im Herbste eine Obstbaumblüthe bemerkten, die Aussage: „Dies Jahr werden Mädchen ihre Ehrbarkeit verlieren.“ Wer demnach eine ledige erwachsene Tochter hat, hat nun ein viel wachsames Auge auf sie, damit er an ihr — der Herbstblüthen wegen — keine Schande erlebe.

Wächst bei ungünstiger Witterung zwischen den Roggen- saaten viel Trespel (*Bromus secalinus* L., hier „Stoklas“ genannt),

so sagt man, dass sich der Roggensame in Trespe verwandelt habe. Im Jahre 1873 waren die Roggensaaten in unserer Gegend so sehr unrein, dass auf manchen Feldern mehr Trespe als Roggen wuchs. Aus der Fruchtbarkeit der Haselstauden prophezeit man auf Theuerung. Das vorige Jahr gab es in unserer Gegend so viel Haselnüsse, dass sich die ältesten Leute nicht erinnern, die Haselstauden jemals so mit Haselnüssen behangen gesehen zu haben. Man kann sich einen Begriff davon machen, wenn ich erwähne, dass ein Bauer im Ivanóer Thale im September vorigen Jahres 17, sage siebzehn Presburger Metzen Haselnüsse in den Schlägen der seiner Wohnung benachbarten Wälder sammelte. Gibt es wenige Haselnüsse, so schliesst man auf eine reiche Ernte zum kommenden Jahre. Sieht man viele Wallnüsse (*Juglans regia* L.), und zwar nicht zu 2 oder 3, sondern ährenförmig zu 5—8 oder mehr aufgehäuft, so schliesst man daraus auf den Preis des Roggens; je mehr Nüsse in einer Aehre, desto theurer der Roggen (Korn, rež). Zerstoßene und in Milch gekochte Haselnusskerne geben ein bekanntes Mittel gegen Heiserkeit und Brustschmerzen; doch soll eine mit Haselnüssen abgekochte Milch auch als Schönheitsmittel gute Dienste leisten.

Am Christabend abgebrochene Kirschbaum-Aestchen oder Stachelbeer-Reiser (*Ribes grossularia* L.) werden in irdene Krüge gestellt, von Mädchen täglich mit in den Mund genommenen Wasser begossen, wobei das abgestandene Wasser jedesmal ausgeschüttet wird, und so bis zum Neujahrstage gepflegt; treibt ein solches Aestchen Blütenknospen oder gelangt gar zur Blüthe, so ist eine Heirath im nächsten Jahre für dies Mädchen unausbleiblich. Ueberhaupt spielen viele Pflanzen bei Liebesangelegenheiten eine wichtige Rolle, und gewöhnlich geben sich ältere heirathslustige Mägde am meisten zu thun, um mittelst derlei Zaubereien doch endlich einen Mann zu erhaschen, obwohl es ein slovakisches Sprichwort gibt: „ženieh čarovný, chrbát malovaný“ (Ein zugezauberter Bräutigam — ein gefärbter Rücken), womit man auf eine Dissonanz und deren Folgen im Ehestande deuten will.

Wenn die Obstbäume in einem Monate blühen, so dass sich das Blühen nicht von einem Monat zum andern verzieht (z. B.

Blüthenanfang in der letzten Woche Aprils und das Verblühen etwa Mitte Mai), oder wenn die Baumkronen zur Adventszeit von Eiskrystallen wie behangen sind, so schliesst man daraus auf eine reiche Obsternte. Am Christabend werden in von Katholiken bewohnten Ortschaften die Obstbäume mit Stroh, auf dem sich die Hausfrau die bei Bereitung der Weihnachtskuchen teigigen Hände abwischt, umwunden, um selbe fruchtbar zu machen. Doch habe ich diesen Gebrauch im Neutraer Comitate nicht beobachtet; dafür herrscht er im Trentschiner Comitats an sehr vielen Orten.

Es ist mir oft vorgekommen, dass ich die im Dorfe gekaufte Milch von salzigem Geschmacke fand; erst später erfuhr ich, dass, da meine Wohnung auf einer Insel ist, und man, woher man immer kommen mag, über den Bach gehen muss, das Tragen der Milch über's Wasser, wenn sie nicht gesalzen wird, den die Milch gebenden Kühen schädlich sei. Um das Ueber'swassertragen der Milch unschädlich zu machen, müsse sie gesalzen werden. Um schöne, gelbe Butter zu bekommen, gibt man den Kühen Blütenköpfe von *Hypochaeris maculata* L. zu fressen; um reichliche Milch zu erhalten, mischt man ihnen in das Futter schon im April die Schuppenwurz (*Lathraea squammaria* L.), Zahnwurz (*Dentaria enneaphyllos* L.) und Zwiebeln des Türkenbundes (*Lilium Martagon* L.). Glaubt eine Bäuerin, dass ihre Kühe verhext sind, so schüttet sie die frisch gemolkene Kuhmilch auf eine seichte Schüssel und peitscht dann mit Birkenruthen tüchtig darauf los, in der Meinung, dass ein jeder solche Hieb jene Hexe, die es den Kühen „angethan“ hat, treffe und ihr Schmerzen verursache. Kommt dann während dieser Manipulation zufällig ein Weib in's Haus, so hält man es für die Hexe. Am Christabend pflegen in manchen Gegenden die Kuhhirten in die Häuser Birkenruthen zu tragen, mit welchen man im Stalle herumfuchelt, damit die Kühe gesund bleiben und Ratten und Mäuse vertrieben werden.

Der als „Beschreikräuter“ gebrauchten Pflanzen gibt es eine ziemliche Anzahl. Besonders vorsichtig pflegt man zu sein, wenn in's Haus ein Mensch mit über die Nase verwachsenen Augenbrauen (so dass sie eine ununterbrochene Linie bilden) tritt, da ein solcher Mensch einen bösen, schädlichen Blick habe.

Hält man ein Kind oder (besonders gefallsüchtige) Mädchen und junge Weiber für „beschrien“, so beräuchert man sie mit dem unter den Slovaken allbekanntem „Úročník“ (Beruf- und Beschreikraut = *Silene inflata* Lin.); ist dies Kraut in der Johannismacht gesammelt worden, desto besser, da die Wirkung des Beräucherns dann unausbleiblich sei.

Liegt Einer in einer langwierigen Krankheit darnieder, und kommt dann endlich die Scheidungsstunde, pflegt man dem Sterbenden, um seine letzten Augenblicke zu erleichtern, einen Absud von *Ajuga genevensis* L. zu geben, „damit er leichter sterbe“. Diese Pflanze hat im südlichen Trentschiner Comitate den sonderbaren Namen „Rozlučsveta“, was beiläufig „Scheidevonderwelt“ heissen mag. — Ich habe im Jahrbuche der Mat. Slov. 1873, Heft 1, Seite 41 u. ff. eine Anzahl Pflanzen namhaft gemacht, die beim slovakischen Volke zu Arzneimitteln und abergläubischen Gebräuchen angewendet werden, die ich hier nicht wiederholen will.

Wie zähe das Volk an derlei altem Aberglauben hängt! Man vergesse aber nicht, dass auch bei Menschen selbst höheren Standes, die auf das gemeine Volk oft verächtlich herabblicken, noch viele abergläubische Gebräuche herrschen. Es ist noch gar nicht so lange her, dass man es selbst in den elegantesten Salons mit dem Tischrücken zu versuchen fast für eine Mode hielt! Selbst Solche, die dies verspotteten, wollten doch im Geheimen die Tische tanzen und schreiben sehen! Es wäre aber der Mühe werth, an möglichst vielen Orten solche auf Pflanzen bezügliche abergläubische Gebräuche oder vermeintliche Zaubereien zu sammeln, da diese Angaben als wichtige Beiträge zur Culturgeschichte von hohem Interesse sind.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des Vereine für Naturkunde zu Presburg](#)

Jahr/Year: 1881

Band/Volume: [NF_4](#)

Autor(en)/Author(s): Holuby Josef Ludwig

Artikel/Article: [Ueber einige auf Pflanzen bezügliche abergläubische Gebräuche bei dem slovakischen Volke des Trentschiner Comitates. Ein Beitrag zur Culturgeschichte 1-10](#)